

für Bschopau und Umgegend.

Amtsblatt

für das königliche Gerichtsamt und den Stadtrath zu Bschopau.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.
Abonnementpreis: 10 Ngr. pro Vierteljahr bei
Abholung in der Expedition; 11 Ngr. bei Zusendung
durch den Boten; jede einzelne Nummer 5 Pf.

Mittwoch, den 19. Januar.

Inserate werden für die Mittwochnummer bis spätere
stens Dienstag früh 8 Uhr und für die Sonnabendsnummer
bis spätestens Freitag früh 8 Uhr angenommen und die 3-
spaltige Corpusszeile oder deren Raum mit 7 Pf. berechnet.

Bekanntmachung.

Die Local-Impostentnahmen und diejenigen Bezirkssteuereinnahmen, welche den Detailverkauf von Stempelmarken haben, sind ermächtigt worden, etwaigen Anträgen auf Ersatzleistung für noch nicht verwendete und in unverdorbenem Zustande befindliche Stempelmarken zu 1 und 2 Kreuzgrößen stattzugeben und für die bei ihnen eingehenden verglichen Marken entweder andere gültige Stempelmarken hinauszugeben, oder auf Wunsch den Kaufpreis zurückzuerstatten.

Dieser Umtausch findet jedoch nur bis zum 1. April dieses Jahres statt.

Dresden, den 13. Januar 1870.

Finanz-Ministerium.

Frhr. von Friesen.

Wolf.

Bekanntmachung.

Nach § 21 des, mit dem laufenden Monate in Kraft getretenen Bundesgesetzes, betreffend die Wechselstempelsteuer im Norddeutschen Bunde vom 10. Juni 1869 (Bundesgesetzblatt von 1869, Seite 193) haben außer den Steuerbehörden auch alle diejenigen Staats- oder Communal-Behörden und Beamten, denen eine richterliche oder Polizeigewalt anvertraut ist, die Verpflichtung, die Besteuerung der bei ihnen vorkommenden Wechsel und Anweisungen von Amtswegen zu prüfen und die zu ihrer Kenntniss gelangenden Zuwiderhandlungen gegen das gedachte Gesetz bei der nach § 18 des Letztern zuständigen Behörde zur Anzeige zu bringen.

Das Ministerium des Innern nimmt nun hierdurch Veranlassung, die Ihm unterstehenden Verwaltungsbehörden und Beamten der obgedachten Art, einschließ- lich der Stadträte auf die vorbereitete, bundesgesetzliche Bestimmung noch besonders aufmerksam zu machen, und dieselben dabei zugleich auf die in Nr. 1 des Dresdner Journals und in der Leipziger Zeitung, sowie in allen Amtsblättern abgedruckte, den Bundeswechselstempel betreffende Bekanntmachung des Finanzministeriums vom 28. December 1869 hinzuweisen.

Dresden, am 13. Januar 1870.

Ministerium des Innern.

von Rostig-Wallwitz.

Bursch.

Sachsen. Am Abend des 10. Jan. verhandelte die zweite Kammer in Dresden über die Streitigen Anträge bez. einer veränderten Gemeindeverfassung. Es sind dazu von Biedermann, Gensel, Pfeiffer und Genossen tiefgreifende Anträge gestellt, deren Hauptprinzipien folgende sind:

I. Die unterste Stufe der Verwaltung bilden hinfort lediglich die Gemeinden in Stadt und Land, denen die ganze Sicherheits- und Wohlfahrtspolizei, soweit sie örtlich ist, überlassen wird. Die Verwaltungsbefugnisse der Gerichtsämter als „Ortsobrigkeit“ hören auf. Desgleichen die Funktionen der Friedensrichter. II. Als geographische Grundlage der zweiten Stufe der Verwaltung bleibt der amtschauptmannschaftliche Bezirk bestehen, beziehungsweise unter Theilung der zu großen Bezirke in mehrere kleinere. In jedem Bezirk wird eine Bezirksvertretung (Bezirksrath) gebildet. Dieselbe besteht aus dem Amtshauptmann als Vorsitzenden und einer Anzahl freigewählter Mitglieder. III. Eine Mittelstufe zwischen den Bezirken und der im Ministerium des Innern repräsentirten allgemeinen Staatsverwaltung findet nicht Statt: Die Kreisdirectionen werden aufgehoben. Das Ministerium des Innern allein bildet die höhere Instanz über den Bezirksvertretungen. Das Gesetz hat genau zu bestimmen, in welchen Fällen die Entscheidungen und Beschlussfassungen dieser letzteren endgültig sind, in welchen dagegen sie der höheren Entscheidung des Ministeriums unterliegen.

Die sämtlichen 9 Punkte der Streitigen Anträge wurden ohne alle Debatte angenommen. Somit ist die sächsische Regierung veranlaßt, dem nächsten Landtag eine neue Gemeindeordnung für Stadt und Land vorzulegen, welche auf den Grundsätzen der Selbstverwaltung beruht; die Vertreter und Beamten der Städte und Landgemeinden sollen frei und direct gewählt werden und ihre Wahl der Bestätigung der Regierung nicht bedürfen.

Auf dem Leipziger Postamt waren während der Weihnachtszeit mehrere, wie man sagt zwölfs, an dortige Adressaten gerichtete Poststücke — in einem derselben hatte sich auch undeclarirt Geld befunden — abhanden gekommen. Als Thäter wurde alsbald ein auskunftswilliger Angestellter eingezogen, bei dem man auch einen Theil des Inhaltes jener Sendungen wiedergefunden hat. Während des Nachtdienstes war es dem Thäter möglich gewesen, Begleit-Korressen an sich zu

bringen und somit leicht die Gegenstände durch dritte Personen bei der Packetausgabe abholen zu lassen.

Die evangelisch-lutherische Mission unterhält gegenwärtig unter dem Volke der Tamulen 25 europäische Missionare, einen Druckeretvorstand, 6 eingeborene Landprediger, 4 eingeborene Candidaten, 69 Katecheten, 98 Lehrer mit 85 Schulen. Im Missionshause zu Leipzig bereiten sich jetzt 6 Gymnasialisten, 8 Studenten und 2 Candidaten zum Missionsdienste vor. Dies erfordert einen Gesamtanfang von jährlich mindestens 50,000 Thln. (Schade um das schöne Geld.)

Am vergangenen Neujahrseste und zwar beim ersten Gottesdienste im neuangefangenen Jahrzehnt wurde die Gemeinde von Ernstthal bei Hohenstein durch eine Bekanntmachung ihres Pastors nicht wenig überrascht. Durch dieselbe wurde ein Beschluß des Kirchenraths veröffentlicht, nach welchem künftighin bei der Taufe unehelich geborener Kinder solche Personen, die mit Recht den Junggesellen- und Jungfrauentitel führen dürfen, also in der Hauptsache unverheiratete Personen, nicht mehr als Taufpaten zugelassen seien, und zwar einmal, um den jungen Leuten kein Aerger- niß zu geben, das andere Mal, um dadurch eine moralische Strafe für die Eltern, vorzüglich die Mutter des unehelichen Kindes, zu erzielen. (!)

Auf der Bahnhofstation Riesa hat sich am 18. Jan. Morgens ein schwerer Unglücksfall zugetragen. Der in Dresden stationirte Schaffner Gäbler, verheiratet und Vater von 2 Kindern, hatte von Dresden aus einen Nachtgüterzug bis dahin begleitet. Da wollte es das Unglück, daß er wenige Schritte vor einer rückwärts fahrenden Locomotive dorthin auf dem Bahngleise strauchelte und zum Fallen kam. Bevor er noch etwas zu seiner Rettung thun konnte, war er vom Tender erfaßt und von den Rädern mitten über die Brust gefahren. Sein Tod erfolgte augenblicklich.

Preußen. Die Pariser „Patrie“ schreibt: „Man meldet uns aus Dresden, daß die Frage der Abrüstung ganz neuerdings der Gegenstand von Verhandlungen zwischen den verschiednen Regierungen, welche den Norddeutschen Bund bilden, gewesen sind. Diese Regierungen sind alle im Princip der Maßregel günstig und haben nur bei Preußen Widerstand gefunden. Diese Thatsache unterliegt heute keinem Zweifel mehr (?) und verdient um so entschiedener betont zu werden, als jedes Mal, wenn die Frage von befreundeten Mächten angeregt wurde, man in Berlin so antwortete, daß die öffent-

liche Meinung irre gehen und vermuthen konnte, die preussische Regierung sei für ihren Theil nicht gegen die Maßregel, stoße aber auf den Widerspruch ihrer Bundesgenossen.“ — Diese Nachricht dürfte doch nur wenig glaubhaft sein.

Oesterreich. Feldmarschalllieutenant Baron Robich hat sich am 8. Jan., von Baron Fluck und anderem Gefolge begleitet, nach Castelnovo begeben, wo er vor den daselbst versammelten Knefen der Küsten und Gebirgsgemeinden eine Ansprache hielt und von denselben Zusicherungen unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit für alle Zukunft unter lauten Hochrufen auf Sr. Maj. den Kaiser entgegennahm. — Die Draicaner haben die im Fort Stanjemic vorgefundenen Haubizen nach Cosmac abgeliefert. Ebenso werden die von dort her- rührenden Gewehre abgeliefert.

Der „N. fr. Pr.“ berichtet man von Prag: „An einem der Höfe, die wir in Prag besitzen, wurde das gemüthliche Stillleben jüngst unterbrochen. Bei Sr. königl. Hoh. dem hessischen Kurfürsten gab es nämlich eine kleine Palastrevolution. Ihre Hohheit die kurfürstliche Gemahlin wünschte einen Ausgleich mit Preußen; Sr. Hoh. aber widersetzte sich diesem Wunsche so energisch, daß er einmal im Zorne sogar eine Statue eines preussischen Königs zum Fenster hinauswarf. Ihre Hohheit hatte nämlich als erste Condition die Entlassung des Ministers Schimmelpfennig verlangt.“

In mehreren Dörfern des oberen Innthals in Tyrol haben die von den Pfaffen aufgehetzten Bauern gegen die Einführung der von der k. k. Schulbücher-Commission in Wien herausgegebenen Lesechriften rebellirt. Den neuen Schulgesetzen gemäß, sind nämlich in den für die Volksschulen bestimmten Lesebüchern die in der Concordatszeit eingeführten Gebetslitaneien und Heiligengeschichten durch nützlichere Gegenstände des Wissens ersetzt worden. Das erklärten die Oberinntal- thaler Schwarzen für ein Attentat gegen die heilige katholische Kirche und die fanatisirten Bauern insultirten die k. k. Amtsdienere, welche die Schulbücher vertheilen wollten.

Frankreich. Man munkelt bereits von Differen- zen, welche sich schon jetzt zwischen dem Kaiser und dem neuen Ministerium erheben. So schreibt ein Corre- spondent der N. Fr. Presse, anscheinend noch vor der Noir-Affaire: „Das Ministerium Daru-Buffet-Dübler beginnt auf sehr ernste Schwierigkeiten zu stoßen. Der Meinungszwiespalt zwischen den Ministern und dem Kaiser beginnt sehr scharf hervorzutreten. Die Mi-

nister haben die Ersetzung des Polizeipräsidenten von Paris, Pietri, durch eine andere Persönlichkeit verlangt. Dann beantragten sie die Ersetzung des Kriegsministers General Leboruf durch den General Trochu, und schließlich bestehen sie darauf, daß die kaiserliche Garde auf einen Effectivstand von 12,000 Mann reducirt werde. Die bezeichnendste dieser Maßregeln ist die, welche sich auf General Trochu bezieht, der allgemein als Orleansist gilt. Auch glaubte der Kaiser, in diesen drei Vorschlägen eine Falle zu erblicken und leistet entschiedenen Widerstand. In Folge dessen ist die Spannung sehr stark geworden und man fürchtet, daß der Kaiser einen gewaltthätigen Entschluß faßt, die Lage brüskirt und plötzlich sein Cabinet ändert. Am meisten heißt es, soll die Stellung Olliviers gefährdet sein. Heute war auch von einer Arbeiterdemonstration vor dem Ministerium des Innern die Rede, um gegen die Absetzung Hausmanns zu protestiren. Aber man hat Alles aufgebieten, die Manifestation zu verhindern. An der Börse, wo man von den Vorgängen im Schooße des Cabinets vage Kenntniß hatte, war man sehr beunruhigt, und nicht den unsicheren Erklärungen Olliviers im Gesetzgebenden Körper, sondern der in den obersten Regionen herrschenden Spannung ist das Fallen der Rente zuzuschreiben.“

Aus Paris vom 12. Jan.: Der heutige Tag war, wie telegraphisch schon bekannt geworden, ein sehr bewegter, da die Beerdigung Noirs die größten Excesse befürchtete ließ. Zunächst versuchten in Neuilly einige Personen, den Leichnam Noirs nach Paris zu führen, allein der Bruder des Getödteten, Rochefort und Delescluze rieten, den Körper in Neuilly beerdigen zu lassen. Letzterer sagte, es sei ein Hinterhalt gelegt, man müsse die Rache vertagen und die Volkssache nicht durch ein unbefonnenes Benehmen compromittiren; der Leichnam dürfe nicht nach dem Père-la-Chaise geführt werden. Der Beerdigung selbst wohnten ungefähr 30,000 Menschen, darunter Rochefort, Bancel und Gambetta, bei. Die Aufregung war eine gewaltige, man schrie nach Rache, auch wurde „Vive Rochefort!“ gerufen. Rochefort wurde auf dem Rückweg auf den Champs Elysées ohnmächtig. Truppen und Polizeimannschaften waren zum Schutz des Gesetzgebenden Körpers ausgerückt. Auf der Avenue des Champs Elysées, sowie auf der Place de la Concorde befanden sich zahlreiche Gruppen von Reugierigen. Die „Gamins“ warfen auf dem Boulevard Sebastopol Wagen um und versuchten, Barrikaden zu bauen. Einige Verhaftungen genügten aber, sie zu zerstreuen. Abends zog ein Haufen Volks über die Boulevards unter Abflügen der Marsellaise. Vor dem Théâtre des Variétés versuchten Stadtfürsorgeanten die Menge zu zerstreuen. Man warf mit Steinen nach ihnen, wodurch zwei Sergeanten verwundet wurden, andere erhielten Dolchstiche. Fünf Personen wurden hierbei verhaftet. Gegen 9 Uhr durchzogen wieder lärmende Haufen den Faubourg St. Antoine, zerstreuten sich jedoch, als mehrere Ladenbesitzer, mit Stöcken bewaffnet, ihnen erklärten, sie würden Ruhe schaffen und müßte es durch Gewalt sein. Um 10 Uhr fanden auf dem Boulevard Montmartre mehrere Anhäufungen statt, meist aus jungen Leuten bestehend, welche die Marsellaise sangen. Polizeisoldaten stellten aber sofort die freie Bewegung wieder her. Um Mitternacht war Alles ruhig. Auf den Straßen erschien nur eine kleine Anzahl Truppen, doch waren ernstliche Maßregeln getroffen, um die Ruhe, wenn nöthig, mit Gewalt aufrecht zu halten. Von den benachbarten Garnisonen waren mehrere Abtheilungen Cavallerie nach Paris gezogen worden.

Der Prinz Peter Napoleon Bonaparte ist der zweite Sohn Lucians aus seiner Ehe mit Alexandrine v. Bleschamp und wurde am 12. Sept. 1815 in Rom geboren. Er ist durch seine gewaltthätige Hestigkeit bekannt, von welcher er während einer abenteuerlichen Laufbahn zahlreiche Proben abgelegt hat. In den dreißiger Jahren wurde er vom Papste aus dem Kirchenstaate ausgewiesen und schloß dabei einen der Polizeisergeanten, die ihn festnehmen wollten, mit eigener Hand nieder. Nach langer Verhaftung ging er nach Südamerika, wo er eine Zeit lang an verschiedenen Parteilämpfen theilnahm, dann nach England und später nach Griechenland, wo er verschiedene Fändel mit den Palikaren hatte. Nach der Februar-Revolution diente er als Escadronschef in der Fremdenlegion in Algerien; er wohnte der Belagerung von Zaatcha bei, verließ aber vor der Erstürmung seinen Posten und kehrte ohne Erlaubniß nach Frankreich zurück; General d'Hautpoul setzte ihn deshalb ab, eine Maßregel, welche in der constituirenden Versammlung der

Republik gebilligt wurde. Als Deputirter von Corsica geberdete der Prinz sich in dieser Versammlung als eifriger Jacobiner; er stimmte, wie der Prinz Napoleon (Jerome), für die Erhaltung der Constitution, gegen die Wiederwählbarkeit des Präsidenten. Einmal gab er einem greisen Abgeordneten, Herrn Gastier, in voller Sitzung eine Ohrfeige. Nach dem Staatsstreich erhielt er den Titel eines Prinzen und einer Hoheit, ohne Mitglied der officiellen kaiserlichen Familie zu werden. Er lebte theils auf Corsica, wohin ihn seine Liebe zur Jagd zog, theils in Auteuil; zu Hofe kam er wenig. — Der Vorfall wird überall in sehr erregter Weise besprochen. Man erinnerte sich, daß vor kurzem ein anderes Mitglied der kaiserlichen Familie, Prinz Murat, mit Hilfe seines Lakaien einen angesehenen Industriellen thätlich mißhandelte, ohne daß dieser bis jetzt vor irgend einem Gerichtshofe Genugthuung erhalten konnte. Man ist aber in Frankreich im Punkte der Gleichheit bekanntlich besonders empfindlich und man hat sich daher auch genöthigt gesehen, jetzt auch die Murat'sche Angelegenheit bei den Berichten anhängig zu machen.

Der Artikel der „Marsellaise“, welcher die Constatation dieses Blattes veranlaßte, lautet wie folgt:

„Mordthat, ausgeübt von dem Prinzen Peter Napoleon Bonaparte gegen den Bürger Victor Noir. Mordversuch, ausgeübt vom Prinzen Peter Napoleon Bonaparte gegen den Bürger Ulric de Fonvielle. Ich habe die Schwäche gehabt, zu glauben, ein Bonaparte könnte etwas anderes, als ein Mörder sein. Ich habe mir einzubilden gewagt, ein ehrliches Duell wäre in dieser Familie möglich, wo Meuchelmord und Hinterlist traditionel und üblich sind. Unser Mitarbeiter Pascal Grouffet hat meinen Irrthum getheilt, und heute beweinen wir unseren armen und theuren Freund Victor Noir, hingemordet von dem Banditen Peter Napoleon Bonaparte. Wohlan, seit achtzehn Jahren befindet sich Frankreich in den blutigen Händen dieser Wegelagerer, die nicht zufrieden damit, die Republikaner auf den Straßen nieder zu kartätschen, sie auch in schmutzige Fäulen locken, um sie zu Hause zu erwürgen. Französisches Volk, findest du nicht endlich, daß dem jetzt genug ist? Henri Rochefort.“

Die Aufregung im Publikum war außerordentlich und ließ ernstliche Unruhen befürchten.

Amerika. Der Prinz Ludwig Gaston von Orleans, Graf von Eu, als ältester Sohn des Herzogs von Nemours am 28. April 1842 in den Tuilleries geboren und seit 1864 vermählt mit der brasilianischen Kronprinzessin Isabella, ist (einer Mittheilung der Independance zufolge) von seinem kaiserlichen Schwiegervater zum Erben des brasilianischen Thrones erklärt worden. Das Pariser Cabinet soll die amtliche Anzeige hierüber erhalten haben. In Brasilien dürfte diese Ernennung großen Beifall finden, zumal seitdem der Graf sich auf dem Kriegsschauplatz in Paraguay Vorbeeren errungen hat.

Der Herzog.

(Fortsetzung.)

Der Baron von Leinau ging fort, und — kam nicht wieder. Der Graf wartete zwei Stunden vergebens. Er ließ die Kisten mit den erkauften Sammlungen aus dem Gewölbe zu sich in's Hotel schaffen. Folgenden Morgens kam ein Briefchen vom Baron, worin sich dieser entschuldigte, ihn nicht vom Buchhändler abgeholt zu haben; er habe es in der Zerstreung vergessen, da er eben mit seiner Reise nach Rußland beschäftigt gewesen. Er schrieb ihm die Adresse seines Verwalters und ein kurzes Lebewohl, indem er noch an demselben Morgen London verlasse.

Der Graf war etwas empfindlich, daß ihm der Baron die Gelegenheit versagte, seine dankbare Erkenntlichkeit zu äußern, oder nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen — aber, rief er freudig, Baron Leinau, unsere Freundschaft ist gemacht! Du bist ein hochherziger Mensch, ein echter Deutscher! Solcher schönen Züge des Gemüths ist der Britte nicht allein fähig. Er hat am Ende nur Stolz, aber der Deutsche Seelenadel! — das ist der Nationalunterschied. Daher mag der Engländer gern andere Völker neben dem seinigen verachten und der Deutsche das Verdienst in jedem ehren.

Der Graf legte Leinau's Brief zu seinen Kostbarkeiten; denn der Mann ist mein Freund! rief er immer. Dann ging er fort und forschte so lange, bis er Leinau's Wohnung glücklich ausgemerkt hatte;

er hoffte ihn noch zu finden; allein er irrte sich, er ging vergebens.

Leinau war an demselben Tage, da er dem Grafen geschrieben, von London abgereist und nach Kopenhagen, von da aber über Stockholm nach Petersburg gefegelt. In Petersburg hatte er das Glück, am Hofe Empfehlung zu finden; Katharina die Große, der er vorgestellt wurde, behandelte ihn mit Auszeichnung; Leinau selbst begriff nicht, wie er zu der Ehre kam. Lieber Himmel, sagte sein Freund, der ihn vorgestellt hatte, lachend, die Kaiserin ist eine Frau und Sie sind ein hübschöner Jüngling! Sie wünschen in russische Kriegsdienste zu treten; zweifeln Sie nicht, Ihr Wunsch ist erfüllt! Auch bei den vortrefflichsten Fürsten spielt das Menschliche die Hauptrolle, ohne daß sie es wissen oder glauben. Es ist schon mancher verdienstvolle Offizier abgewiesen worden — dem jungen, hübschen Baron Leinau hilft die Natur.

Sie glauben also, die Kaiserin werde mir eine Compagnie geben?

Gewiß, lieber Baron, und ich wette, Sie erhalten mehr, als Sie wollten! Ich sah den Blick, welchen die Kaiserin auf Sie warf, als sie noch einmal nach Ihnen zurücksah. Graf Rasulmofsky sah diesen Blick, die Fürstin Dashkof auch, endlich sogar auch Potemkin. Nun sprach Alles mit Entzücken von Ihnen; Potemkin erwies mir die Ehre, sich bei mir nach Ihnen zu erkundigen. Er sagte Manches zu Ihrem Lobe. Ich weiß ferner, die Kaiserin nannte dem Fürsten Potemkin Ihren Namen; seien Sie unbekümmert; Ihr Glück ist gemacht!

Wirklich wurde der Baron nach einigen Tagen zum Fürsten Potemkin gerufen. Dieser überraschte ihn schmeichelhaft mit dem Patent eines Oberst-Lieutenants bei einem der neuerrichteten Kavallerie-Regimenter. Der junge Oberst-Lieutenant, in neuer Uniform, genoß nachher die Allerhöchste Gnade, seiner erhabenen Gönnerin dankbar die Hand küssen zu dürfen. Darauf schickte ihn Potemkin in größter Eile zum Regiment. Er folgte mit diesem den Fahnen Romanzof's und Kepnin's in die Moldau und gegen Dzakof; er war beim Sturm auf diese Festung zugegen, wo die Grausamkeit der Russen sein Herz empörte und zwar in solchem Grade, daß er im Begriffe war, seine Entlassung zu fordern. Allein daraus wurde nichts; denn die Kaiserin belohnte ihn wegen der bei Dzakof bewiesenen Tapferkeit mit dem Oberstenrang. Wahrhaftig, schrieb der neue Oberst an seinen Freund in Petersburg, meine Beförderung muß wohl die Frucht eines ersten sonnenvollen Fürstenblicks sein, denn ich habe bei Dzakof wenig Tapferkeit beweisen können. Ich stand mit dem Regiment als müßiger Zuschauer vor der Festung, um, im Fall die Stürmenben weichen würden, sie wieder gegen die Wälle zu treiben. Ich preise den Himmel, daß dies nicht nöthig wurde.

Oberst Leinau erhielt nun ein Regiment bei denjenigen russischen Armeen, welche in Finnland gegen die Schweden kämpfte. Hier schlug er sich beinahe ein Jahr lang herum, bis endlich am 14. August 1790 im Lager bei Werelä der Friede zu Stande kam.

Während dieser Zeit hatte der Baron Gelegenheit genug gehabt, Erfahrungen jeder Art zu machen, auch zuweilen an den sogenannten Grafen von Streckenberg zu denken, dem er in London geholfen; denn dem Herrn Grafen war nie eingefallen, von der Adresse des Verwalters Gebrauch zu machen. Daß der Brief in die Hände des Grafen gekommen, davon hatte Leinau Gewißheit; der Ueberbringer machte damals von der treuen Ueberantwortung genaue Meldung. Eigentlich schmerzten dem Baron die drei- bis vierhundert Louisd'or, die er verloren, nicht so sehr, als daß es Menschen geben könnte, deren Gesicht so schön sei und doch läge; Menschen, die ehr- und gefühllos genug wären, daß das rührendste Vertrauen auf ihre Ehre sie nicht bände.

Inzwischen konnte er im Herzen doch niemals dem Grafen übel wollen, ihn sogar nicht einmal vergessen. Der Graf hatte für ihn etwas unerklärlich Anziehendes gehabt und so oft er an ihn dachte, übernahm er wieder sich selber dessen Vertheidigung. Zuletzt wurde diese Vertheidigung sogar eine Lobrede; der Graf konnte ja verarmt, verunglückt oder gar gestorben sein. — Ohnehin fühlte sich der Oberst reich genug und gern würde er noch einmal so viel geopfert haben, hätte er des Grafen Schicksal erfahren können.

Schon als er Oberst geworden, machte er den Plan, da sich ein Käufer zu seinen Gütern in der Heimath fand, diese loszuschlagen, das russische Reich zu seinem

Vaterland zu wählen und sich darin anzukaufen; denn in sein deutsches Vaterland zurückzugehen, hatte er keine große Neigung. Wer weiß, wenn du zurück kommst, ob dich dein gnädiger Landesvater nicht noch einmal auf Reisen zu schicken geruht, um Federn schneiden zu lernen. So dachte er, und gab dem Verwalter Vollmacht, das väterliche Gut zu verkaufen. Dieser that es, und verkaufte Alles bis auf einen Meierhof, auf welchem der alte, treue Verwalter selbst wohnte — so lange dieser lebte, wollte ihn der Baron nicht davon verdrängen.

Durch Zufall machte der Oberst die Bekanntschaft eines polnischen Starosten. Dieser, in Geldnoth, bot ihm beträchtliche Besitzungen in Polen zu einem so billigen Preise an, daß er, nachdem er die Besitzungen zu besichtigen Urlaub erhalten und sich von ihrem hohen Werth überzeugt hatte, ohne Weiteres den Handel einging. Er glaubte seine Sache sehr gut gemacht zu haben und einer der reichsten Edelleute zu sein und jedermann wünschte ihm Glück. Er beschloß, auf seinem polnischen Tusculanum einer echt philosophischen Ruhe zu genießen; nahm seine Entlassung aus russischen Diensten; kaufte Ackergeräthe, physikalische Instrumente und Bibliotheken zusammen; sammelte sich eine Colonie deutscher Handwerker, Künstler und Arbeiter, begab sich auf sein polnisches Schloß und dachte, indem er die Verschönerung seines Sitzes in Angriff nahm, auch zuweilen an eine Braut, die er sich suchen müsse. Denn das dreißigste Jahr war nahe vor der Thür.

Bisher hatte das Glück ihn begünstigt; plötzlich aber stürzten die bösen Tage heran. Polen geriet wegen seiner Constitution und Reichstage in gewaltige Gährungsungen. Der Baron wollte sich zwar in die ihm fremden Händel nicht mischen, doch wenn er von seinen Nachbarn, den Starosten und Wojwoden, befragt wurde, dachte er ehrlich genug, ihnen den Rath zu geben: begnügt Euch mit dem Schlechtesten, wenn es nur vaterländisch ist, aber hütet Euch vor dem Einflusse auswärtiger Mächte. Ihr seid verloren, wenn Ihr der Partei-Ehre wegen Euch entzweit und schwächt und Euch durch Preußen oder Rußland austrecht erhalten wollt.

Von der Zeit an galt der Baron, ohne es zu wissen, für einen Anhänger Kosciuszko's und einen Feind der russischen Partei. Er mengte sich freilich in nichts; gleichviel, man zählte ihn mit. Sein Name kam wie mancher andere, auf die Proscriptionslisten, die nach Petersburg gingen. Das brachte ihm dort wenig Ehre. Die Russen rückten mit überlegener Macht in Polen ein, stiegen in der Ukraine und bei Dubienka. Die polnische Armee streifte durch die Güter des Obersten; er selbst wurde gezwungen mitzugehen. Die Russen kamen, verheerten Keinan's Besitzungen; sogar das Schloß ging in Flammen auf. Suwarof und Jgelström waren, wie man nach der Niedermeglung der Einwohner von Praga schließen kann, nicht die Leute, die Lust hatten, einem russischen Obersten, der es mit den Insurgenten gehalten, das Eigenthum zu schirmen. Er kam um Alles, und mußte, wie mancher geborene Pole, froh sein, sein Leben durch die Flucht nach Deutschland retten zu können.

Der gute Baron durfte von Glück sagen, als er Dresden erreicht hatte, und sich erinnerte, daß er noch einen kleinen Meierhof besäße, wo er bei seinem alten, treuen Verwalter wohnen könne. Der Verlust seiner Reichthümer kränkte ihn nicht; denn er war von jeher gewohnt, die wenigsten Bedürfnisse zu haben. Er meinte, er sei noch reich genug.

Der alte Verwalter weinte aufrichtige Freudenstränen, als er seinen Herrn unverhofft wieder erblickte. Schon von Dresden aus hatte ihm dieser seine Ankunft gemeldet, doch mit dem Befehl, Keinem seine Rückkehr zu verrathen, indem er Gründe habe, so lange als möglich unbekannt, von der Neugier unbefragt und ungeplagt, zu bleiben. Zum Theil war es Stolz und Scham, was ihn zu diesem Wunsche brachte; denn obgleich er das Urtheil der großen Menge im Allgemeinen verachtete, scheute er es doch, insofern es ihn berührte; nicht, weil es ihn betrübte oder freute, sondern weil er wußte, die sogenannte „Welt“ werde an diesem Leitseil geführt, dem Einen zum Verderben, dem Andern zum Heil.

Doch hätte sich der Oberst nicht allzu sehr ängstigen sollen; denn es mußten in der That wunderliche Zufälle zusammentreffen, um seine Anwesenheit im Vaterlande zu verrathen, wenn er selber keine Lust

hatte, Lärmen zu schlagen. — Der Meierhof lag an dem äußersten südlichen Ende des Herzogthums, weit von der Landstraße, noch weiter von der Residenz abgelegen. Kein Reisender von Bedeutung kam da vorbei, kaum ein Handwerksbursche oder vagirender Künstler.

Anfangs gefiel sich der Baron in seiner Zurückgezogenheit sehr wohl; nach und nach aber wurde ihm das Schneckenleben langweilig. Er ließ sich aus dem nächsten Städtchen Bücher bringen; damit ging es wieder eine Weile, aber am Ende kam er sich wie ein Gefangener oder Verbannter vor, und das war ihm die widerlichste aller Empfindungen. Von seinen alten Jugendfreunden lebte Niemand in der Nähe; im Grunde hatte er, ausgenommen einen Pfarrer, der am andern Ende des Herzogthums in einem Dorfe wohnte, keinen, nach welchem er sich besonders sehnte. Dieser Pfarrer war ehemals sein Hofmeister und Lehrer gewesen. Er beschloß, ihn aufzusuchen; füllte die Jagdtasche mit den nöthigsten Bedürfnissen und an einem schönen Herbsttage, im schlichten Jägerrock, die Flinte über die Schulter gehängt, wanderte er aus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sptomore der Jungfrau und die Esel von Kairo.

In der Nähe von Kairo, in der Abassiah, steht eine Sptomore, deren Alter durch die Jahreszahl unserer Zeitrechnung annähernd festgestellt wird, denn in ihrem Schatten ruhte angeblich die heilige Familie von den Mühseligkeiten der Flucht nach Aegypten aus, und wird dieser Baum daher die „Sptomore oder der Baum der Jungfrau“ genannt. Der Baum ist Eigenthum der Kaiserin Eugenie von Frankreich. Der Vicekönig von Aegypten machte ihr ihn zum Geschenk, als er gelegentlich der Pariser Weltausstellung am Tuilerienhofe seinen Besuch abstattete. Die Geschichte dieser Schenkung erzählt man sich im Orient wie folgt: „Ein gewisser Consul hatte einige Tage vor der Abreise des Vicekönigs nach Paris das Grundstück, wo die heilige Jungfrau auf der Flucht nach Aegypten ausgeruht haben soll, für 50,000 Frs. gekauft. Der Vicekönig zerbrach sich damals den Kopf, ein Geschenk auszufinden, durch welches er sich die Verzeihung des Tuilerienhofes für so manche Sünde erwirken könnte. „Ich habe“, so sagte er sich, „meinen prachtvollsten Säbel mit seinen Steinen dem Kaiser geschickt, der Kaiserin einen eichenen Schrank im besten orientalischen Styl, aber ich fühle wohl, ich muß noch mehr thun, um meinen sehnlichen Wunsch zu erreichen.“ Da kam der Consul und sagte ihm: „Ich habe gefunden, was Sie brauchen, Hoheit. Machen Sie der frommen, gut katholischen Kaiserin den Baum der Jungfrau zum Geschenk.“ „Ganz recht“, rief Ismail Pascha hocherfreut aus, „aber das Grundstück gehört nicht mir, und wenn man erfährt, wozu ich es haben will, so wird man es mir sehr theuer verkaufen!“ „Ueberlassen Sie mir dies ganz, Hoheit, es wird nichts von der Sache verlauten und ich werde das Grundstück sehr wohlfeil bekommen.“ Nach kurzer Zeit kehrte der Consul zurück, verlangte die bescheidene Summe von dreimalhundertfünfzigtausend Francs; der Vicekönig zahlte, eilte nach Paris und legte die Schenkung der Kaiserin zu Füßen.

Da nun die Kaiserin auf ihrer Orientreise sich in Kairo, in unmittelbarer Nähe dieses Baumes befand, so konnte sie nicht den Wunsch unterdrücken, ihr Eigenthum zu beaugenscheinigen und ihren Fuß auf jenen Boden zu setzen, den einst die heiligen Sandalen berührt hatten. Begleitet vom Vicekönige, dessen Ministern und ihrem eigenen Gefolge, begab sich die gläubige Fürstin an den heiligen Ort. Was sie während ihres Aufenthalts unter den immer grünen Zweigen des Baumes der „Jungfrau“ empfunden, oder verrichtet, ob sie den Boden geküßt, oder mit den Ungläubigen ein Gabelrührstück zu sich genommen hat, darüber schweigen die Berichte; soviel aber steht fest, daß sie im Hinblick auf die Reisegelegenheit der Jungfrau und ihrem Beispiel nachzueifern, die Rückreise auf einem Esel anzutreten wünschte.

Nichts war leichter, als diesem Wunsche nachzukommen, denn Kairo hat Ueberfluß an Eseln, an wirklichen grauen mit langen Ohren, und man kann sich ihrer und der Eselbuben kaum erwehren. Kaum betritt man die Straße, so stürzt ein Heer solcher Jungen, die Thiere am Zügel führend, auf den Fremden los, um ihn zum Miethen eines Esels, den er über alle Maßen anpreist, zu bewegen. Die Eselbuben haben dabei ein eigenes Talent, die Nationalität der

Reisenden sofort zu errathen, und die wenigen deutschen, französischen oder englischen Worte, die sie sich im Umgange mit Europäern anzueignen wußten, werden hier so gut als möglich verwerthet. Ein Deutscher ist natürlich nicht wenig erstaunt, von einem solchen Eselbuben mit den deutschen Worten begrüßt zu werden: „Guten Morgen, guter Esel, schöner Esel, Consul-Esel!“

Anfangs könnte man glauben, daß es sich um schändliche Verhöhnung eines Vertreters irgend einer europäischen Großmacht handle. Die Sache klärt sich aber später folgendermaßen auf: Ein Consul, der früher hier residirte, hatte eine eigene Vorliebe für diese Reiterei, und selten zeigte er sich dem Volke anders, als auf dem Rücken eines jener bei uns so arg verkleumdten Thiere. Seitdem ist mehr als ein Decennium vergangen, aber der — Consul-Esel hatte sich im Munde der Eselbubenwelt erhalten. Was aber für den Deutschen der Consul-Esel, ist für den Franzosen der Espeps-Esel und für den Sohn Albions der Duc of Wales-Esel, nachdem namentlich Pesterer während seiner Anwesenheit sich gern eines solchen echt ägyptischen Behikels zu bedienen pflegte.

Kaum hatte daher die Kaiserin Eugenie den Wunsch ausgesprochen, auch einmal auf dem Rücken eines Kairiner Esels zu stolziren, so standen ihr schon mehrere derlei zur Verfügung. Graziös schwang sie sich in den Sattel und fort ging es im Galopp der Stadt zu. Der Rhedive und sein Minister des Innern, Scheriff Pascha, sowie die Herren des Gefolges folgten dem Beispiel der Kaiserin, während Riiza Pascha es vorzog, auf hohem Kameele seinen Einzug in Kairo zu halten. Die guten Kairiner, sie waren nicht wenig erstaunt, ihren Vicekönig auf einem Esel zu sehen, der von einem Fellah-Jäger mit dem Stocke angetrieben wurde, ja es wurden sogar unter der arabischen Bevölkerung Stimmen laut, die diese Scene mißbilligten; aber was verstehen diese von europäischer Civiltisation? Der Scheik ul Islam jedoch, der orientalische Papst, soll bei der Nachricht von dieser Kalvade, bei welcher sich ein Emir der Gläubigen auf den bei den ächten Muselmännern verpönten Esel erniedrigte, ein höchst ungnädiges Gesicht gemacht haben.

Vermischtes.

* Berlin, 11. Januar. Von einem schrecklichen Unglück wurde am Dienstag die Familie des Schiffers Steuer in Müdersdorf heimgeführt. Der Vater ging mit dreien seiner Kinder um die Mittagstunde über den sogenannten Kalksee, um sich nach seinem im Eise liegenden Kahn zu begeben. In der Mitte des Sees begann plötzlich die 2 Zoll starke Eisdecke zu weichen, so daß alle vier Personen sofort im Wasser verschwanden. Die von vielen herbeigeeilten Personen unverzüglich angestellten Rettungsversuche, bei denen noch Mehrere einbrachen und in Lebensgefahr geriethen, waren fruchtlos. Am Abend wurden alle vier Leichen gefunden.

* Am 11. Jan. Abends ist bei Münchberg in Baiern in der Nähe der Station Stambach ein Eisenbahnzug verunglückt, wobei leider der Führer des Zugs und ein Heizer getödtet worden sein sollen.

* Die „D. A. Z.“ berichtet aus Leipzig vom 3. Jan.: Ein zur Vorsicht mahnendes Beispiel, wie der in unserm Leipzig zu so reicher Blüthe entfaltete Wohlthätigkeitsfuss nicht selten von Unwürdigen mißbraucht und ausgebeutet werden mag, liefert folgende Thatsache: Bei einem mit falschen Papieren und unter lägenhaften Angaben in den hiesigen Kaufmannsgeschäften bettelnd herumgehenden, wie sich später ergab, schon oft bestraften fremden Handlungscommis, der kürzlich der Polizei in die Hände fiel, fand man einen Brief vor, den er von hier aus an einen Bekannten in Berlin hatte absenden wollen und in welchem er sich triumphirend über die hier bereits gemachte und noch zu erhoffende Ausbeute ausdrückte, indem er zugleich wörtlich anfügte: „Bis jetzt habe ich immer zu Fuß laufen müssen, von nun an wird aber nur noch per Eisenbahn gereist. Die Menschheit ist wirklich noch zu dumm; ein Colleague von mir hat gestern innerhalb ein paar Stunden 26 Thlr. zusammengebracht.“ Würde man also derartigen Industrierittern inkünftig recht ordentlich auf den Zahn fühlen.

* Ueber eine Torturgeschichte im Kanton Zug wird als altentworfene Thatsache berichtet: Ein Inquisit (und zwar ein Kantonslandjäger) ist angeklagt, einen bedeutenden Diebstahl aus verschlossenem Raum

verköpft zu haben, und ist dieses Verbrechen durch eine Anzahl Indicien zur Gewissheit für den Richter überwiesen; der Inquisit leugnet in der Untersuchung beharrlich den Diebstahl, giebt aber zu, die entwendeten Gegenstände (von denen Inquisit wusste, daß sie gestohlen waren) gefunden und den Fund absichtlich unterschlagen zu haben (also freiwilliges Zugeständniß über Fundunterschlagung bewusster entwendeter Gegenstände und zwar von Seite eines Polizeiangehörigen). Die Ausrede war mit Rücksicht auf den erstellten Indizienbeweis allerdings eine lächerliche, aber dessen ungeachtet hätte das Criminalgericht den Inquisiten auch ohne Geständniß nach der im Kanton Zug üblichen Praxis verurtheilen können und müssen. Der Verhörrichter will aber vom Inquisiten par foras auch ein Geständniß für den Diebstahl und wendet daher folgendes Verfahren an: Som 26. Octbr. bis zum 10. Novbr. wird der Inquisit auf schmale Kost (Wasser und Brod) gesetzt. Kein Geständniß. Den 10. November Verhör mit dem Inquisiten und derselbe wird ernstlich aufgefordert, zu bekennen, ansonst andere Maßregeln angewendet würden. Kein Geständniß. Dem Inquisiten werden die Daumenschrauben angelegt; wieder kein Geständniß. Inquisit wird aufgezo-gen und er bekennt wieder nicht. Dem Inquisiten werden sechs Stockprügel applicirt; er winselt und jammert, aber erklärt, er könne nichts anderes sagen, als was er schon angegeben, und demselben werden nochmalige sechs Stockprügel applicirt. „Und wenn Sie mich todt schlagen, Herr Verhörrichter, ich kann nichts anderes sagen“. Inquisit wird wieder auf gewöhnliche Gefangenschaftskost gesetzt.

* Das Petroleum leuchtet jetzt überall, selbst in den ärmsten Haushaltungen. Es dürfte daher nicht zwecklos sein, auf einen Fall aufmerksam zu machen, der sich in diesen Tagen in Berlin zugetragen. Eine Näherin hatte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet und sich

auf kurze Zeit auf das Bett gelegt. Sie war eingeschlafen, um nicht mehr aufzuwachen; denn das wenige Petroleum, das noch in der Lampe gewesen, war verbrannt, die Flamme ausgegangen und der Docht glimmend geblieben. Der herausströmende Rauchschwall hatte das Zimmer über und über erfüllt und so den Erstickungstod des Mädchens herbeigeführt.

* Am 10. Jan. ist auf dem Bahnhofe zu Brügge der Kessel einer Locomotive explodirt. Es war kurz vor dem Abgange des Zuges nach Courtrai, der Brügge um halb neun Uhr Morgens verläßt; die Passagiere waren noch nicht eingestiegen, als plötzlich mit einem gewaltigen Knalle die Locomotive vor dem wartenden Zuge in die Luft flog. Der Kessel wurde in die Höhe geschleudert und fiel zwanzig Meter von der Stelle zu Boden, der Schlot ward ebenfalls empor geworfen, fiel auf einen Packwagen, den er beschädigte, und drang dann tief in den Boden ein. Trümmer wurden weit umhergeschleudert, in den benachbarten Häusern zersprangen die Fensterscheiben. Der Heizer ist getödtet, der Maschinist und drei Schaffner sind verwundet. Man kennt den Grund des Unfalles nicht; die Maschine war 1868 gebaut und noch am 1. December vorigen Jahres in Bezug auf ihre Solidität untersucht worden.

* Im Runtzer See bei Liegnitz sind am 9. Jan. 16 Kinder ertrunken. Sie hatten auf einer Eischolle, die plötzlich auseinander barst, gespielt.

* Im vorigen Jahre sind in Dresden 127 neue Häuser (38 mehr als 1868) gebaut, 11 Häuser (5 weniger) übersezt und 16 Gebäulichkeiten (1 mehr) zu Wohnzwecken eingerichtet worden, die es bisher nicht waren.

(Eingefandt.)
 Ein Abonnent des Hamburger illustrierten Familienblattes „Omni-bus“ findet sich bewogen, Freunde einer interessanten Lectüre, die neben fesselnden Romanen, spannenden Criminalgeschichten, humoristischen Charakteristiken, romantischen Reise-Abenteuern und das Nachdenken erweckende oder practischen Nutzen stiftende Aufsätze lieben, auf dies gediegenste und wohlfeilste Journal aufmerksam zu machen. Er und sein Familienkreis können die Stunde nicht erwarten, wenn der „Omni-bus“ am Sonnabend ins Haus gebracht wird. Namentlich in Orten, wo eine sinnige Hauslichkeit vorkommt, vorzüglich auf dem Lande, gewährt diese mit so hübschen Bildern geschmückte Zeitschrift eine Unterhaltung, welche für die ganze Woche erfrischend nachwirkt. Einsender spricht aus Erfahrung, denn sein Beruf hält ihn fern vom städtischen Verkehr. Um gleichgefinnten Familienvätern einen Begriff von der erstaunlichen Billigkeit dieses illustrierten Familienblattes zu geben, braucht man nur zu bemerken: daß für 13 Sgr. = 46 Kr. rh. = 80 Ngr. ö. W. vierteljährlich, man allwöchentlich 12 dreispaltige Seiten interessanten Text und 3 bis 4 effectvolle Bilder erhält. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, das angenehme und nützliche Blatt immer weiter zu verbreiten.*
 B. v. G.
 *) Jede Buchhandlung und jedes Postamt nimmt Bestellung auf den Omni-bus an.

Augenkranken u. Gehörleidenden bietet **Dr. K. Weller's Heilanstalt** zu Dresden (Prag. Str. 42) Cur und Pflege. Heilung des grauen Staars in sicherer und schmerzloser Weise. Dr. Weller wird Sonnabend, den 22. Januar, von 10—4 Uhr in Bschopau (Stadt Wien) zu sprechen sein.

Bekanntmachung.

Zu Ostern d. J. werden wieder Zöglinge in das hiesige Seminar aufgenommen. Die Aufnahmegesuche sind bis zum 10. April d. J. an den Unterzeichneten einzusenden; denselben ist ein Tauf-, Schul-, Impf- und Gesundheitszeugniß, sowie der Lebenslauf des Aufnahme Suchenden beizulegen, während der Confirmationsschein nachträglich beigebracht werden kann. Die Aufgenommenen finden, falls die Angehörigen es wünschen, Kost und Wohnung im Seminar. Die Zeit der Aufnahmeprüfung wird s. B. brieflich bekannt gemacht. Bschopau, den 15. Januar 1870. August Israel, Seminar-director.

Kalkverkauf.

Frisch gebrannter Bau- und Düngerkalk ist wieder täglich auf den fiscalischen Kalkwerken zu Lengsfeld, Reunzehnhain und Heidelberg zu haben. Das Königl. Forstrentamt Marienberg, am 17. Januar 1870. Fincke.

Ein **Apfel-Schimmel**, 7 Jahr alt, gut im schweren und leichten Zug, sowie ein großer schwarzer **Zuchtschaf** steht zu verkaufen bei **Karl August Ehrig**, Nr 709 auf dem Gebirge bei Marienberg.

Gute **Speisekartoffeln** sind zu verkaufen bei **Kupferschmidt Hengst**.

2 Mastern %ell. schönes **Schindelholz** ist zu verkaufen bei **Heinrich Franz**.

3 Stück **Doppelfenster**, 2 Ellen 20 Zoll lang, 1 Elle 18 Zoll breit, sind zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Geübte Mundstuhlarbeiter auf englische Sackstühle finden dauernde Beschäftigung. Näheres erteilt die Expedition d. Bl.

Vor etwa 14 Tagen ist mir ein großer schwarzer **Sund** zugekommen; derselbe kann gegen Erlegung der Insektionsgebühren abgeholt werden bei **C. Unt. Thiele** in Gornau.

Iris.

Mittwoch, den 19. I. M., Versammlung im Ber-
 einfacol.

Zauber-Salon in Bschopau.

Die Vorträge des Herrn Escamoteur **A. Müller** im goldenen Stern hier sind fast durchgängig neu, werden gut und geschmackvoll ausgeführt und sind daher Jedermann bestens zu empfehlen. **Mehrere Besucher.**

Gewerbe-Verein.

Donnerstag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr im Meisterhause **Vorstands-Sitzung.**

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

G. Matthes, d. J. Vors.

3. Abonnement-Concert

im Meisterhause.

Eingetretenen Hindernissen zufolge findet das Concert nicht — wie bereits in vor. Nr. angezeigt — Donnerstag, sondern Tags darauf — **Freitag, den 21. d. M.** — statt. Anfang präcis 7/8 Uhr. Entree für Nichtabonnenten 5 Ngr. Programme an der Cassé.

Nach dem Concert Ball.

Es ladet hierzu ergebenst ein

H. Groschupf.

Er
 Abonnen
 Abholung
 durch
 so haben
 Gesellschaft
 vermögend
 vorzugst
 des Anaf
 Sach
 am 13. J
 Genossen
 der Staats
 Fürsten
 bald in
 Hause S
 lichen Be
 Unterhand
 sollten, d
 forderliche
 gebung
 eine/bah
 Theile et
 an. Die
 begründet
 zum sächs
 der zahlr
 völlerung
 Character
 Schönbur
 sächsisch
 der in R
 getretene
 bliebene
 Hofrath
 übertrage

